



Slovenski center PEN



Ženski odbor
Slovenskega centra PEN

STARKE STIMMEN

Slowenische Autorinnen

in Hamburg und Berlin – aus dem Kreis von
PEN-Klub MIRA



Mai 2019

Tanja Tuma

Vorsitzende des Frauenausschusses des Slowenischen PEN-Klubs MIRA

Literaturpreis MIRA und Urkunden der Mira

**Lasst uns die Deutsch-Slowenische Freundschaft genießen,
eine Seele in zwei Ländern.**

Seit der Gründung des Frauenausschusses des Slowenischen PEN-Klubs und des Literaturpreises MIRA im Jahr 2013 macht sich in der Literaturlandschaft des slowenischen Parnasses ein starker Wandel bemerkbar. Plötzlich sind auch anderen Literaturpreisjurs Frauen aufgefallen, die mit ihrem klaren, starken Ausdruck im slowenischen und weltweiten Kanon einen wichtigen Platz einnehmen. Obwohl aus einer Analyse der Literaturpreise der letzten siebenzig Jahre hervorgeht, dass nur um die 20% der Preise an Frauen verliehen worden sind. Jennifer Clement, Vorsitzende des internationalen PEN, begleitete 2016 den Literaturpreis MIRA mit folgenden Worten auf den Weg: "Der Literaturpreis MIRA beweist, welche Bedeutung den Frauensimmen in der Literatur zukommt. Wir alle wissen, dass literarische Werke, die von Frauen geschrieben wurden, Teil des universellen Kanons sind. Es gehört sich allerdings, die Literatinnen extra zu ehren, so wie MIRA dies tut. Die Welt wird immer noch von einer allgemeinen patriarchalen Kultur beherrscht, was dazu führt, dass viele weibliche Literaturstimmen in der Stille ausklingen."

Der Preis wird von der Jury gemäß Geschäftsordnung und Urkunde von MIRA verliehen, die auf www.mira.si veröffentlicht sind. Dem Namen unseres Preises kommt eine doppelte Bedeutung zu. Als Erstes würdigt er Mira Mihelič, eine große Dame der slowenischen Literatur, und birgt außerdem das Wort "Frieden" in sich.





Im Jahr 2022 wird Slowenien Ehrengastland der Frankfurter Buchmesse sein, darum bietet unsere Buchagentur Javna Agencija za Knjigo Republike Slovenije (JAK) viele Ausschreibungen für Übersetzungen ins Deutsche an. Es lohnt sich, einen Blick in die Schatzkammern der slowenischen Literatur zu werfen, in denen die slawische Seele den germanischen Geist trifft. Mehr dazu auf: <http://www.jakrs.si/en/>.

Wir freuen uns über die Zusammenarbeit und auf die Auftritte in Deutschland, denn wir glauben an das Miteinander der Geschlechter und Nationen. Als Dankeschön wollen wir Ihnen einige unserer Texte und Schöpferinnen sowie die Galerie der Preisträgerinnen vorstellen.

Unser Dank geht auch an Gregor Jagodič und Slowenisches Kulturzentrum Berlin (www.skcberlin.si) bei der Slowenischen Botschaft in Berlin sowie an den Schauspieler Urs Remond, der die slowenische Literatur so schön interpretiert.



Galerie der Preisträgerinnen des Literaturpreises MIRA



2013 - Jolka Milič, Promoterin der slowenischen Literatur in Italien, Dichterin, Übersetzerin und Publizistin, Fördererin einer im slowenischen Raum oft verdrängten Poesie, die von Frauen, lesbischen Aktivistinnen und Schwulen geschrieben wird, Autorin zahlreicher offener Briefe, Polemiken und Essays, in denen sie sich geistreich, scharf und unerschrocken an literarische oder solche Themen heranwagt, die in der Gesellschaft verschwiegen werden.

2014 - Maja Haderlap, Dichterin und Schriftstellerin, Autorin eines der besten slowenischen Romane, *Engel des Vergessens*, die die gesamte Doppelheit ihrer schöpferischen, künstlerischen und menschlichen Existenz im zweisprachigen österreichischen Kärnten zum Ausdruck bringt und der Welt das Slowenentum aus seiner exponiertesten Lage vorstellt, vom Rande her, in einer Erzählung über Macht und Herrschaft und deren schlimmsten Missbrauch im Krieg [...]





2015 - Ksenija Jus - Dichterin, Liedermacherin und Komponistin Ksenija Jus – Xsenia, Friedensaktivistin und Kämpferin für das Miteinander in der Gesellschaft



2016 - Silvana Paletti - slowenische resianische Dichterin, Schriftstellerin und Erzählerin von Volksgeschichten; sie bewahrt die Tradition des Resianischen, das heute nur noch von 1500 Menschen gesprochen wird



2016 - Svetlana Slapšak - Literaturkritikerin, Wissenschaftlerin, Anthropologin und Doktorin der Altertumswissenschaften, Essayistin und Schriftstellerin, die sich für den Frieden und die Gleichberechtigung der Frauen einsetzt



2017 - Alenka Jensterle Doležalová - Dichterin, Professorin für Briefe an der Universität Prag, die Brücken zwischen der slowenischen und der tschechischen Literatur baut.



2018 - Stanka Chrobáčová Repar - Schriftstellerin, Dichterin, Essayistin, Übersetzerin und Herausgeberin, Spezialistin für slowenische und slowakische Literatur, lebt und arbeitet zwischen Bratislava, Ljubljana und Finnland.



Gabriela Babnik

Gabriela Babnik schloss ihr Ein-Fach-Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft und Literaturtheorie mit der Magisterarbeit über den zeitgenössischen Nigerianischen Roman ab.

Seit 2002 tritt sie mit Kritiken und Analysen literarischer Werke regelmäßig in periodischen Fachzeitschriften auf. Für

den Roman *Baumwollhaut* (2007) erhielt sie den Preis der Slowenischen Buchmesse für das beste Erstlingswerk; es folgten die Romane *Im hohen Gras*, *Trockenzeit* (2012) sowie *Intim* (2015). Für den Roman *Trockenzeit* erhielt sie den Preis der Europäischen Union und im Jahre 2013 den Stritar-Preis. Die englische Übersetzung des Romans *Trockenzeit* wurde für den Dublin Literary Award nominiert, unter die sechs besten übersetzten europäischen Romane eingereiht (2017) usw.

Ins Slowenische übersetzte sie das romaneske Opus der nigerianischen Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie (Sanje). Sie verfasst Literaturrezensionen für das literarische Beiblatt der Zeitung DELO.

Sie verfasst auch Hörspiele. Von 2011 an arbeitet sie als Selektorin mit JSKD zusammen. Sie ist Programmleiterin bei SDK sowie Vizevorsitzende des Slowenischen Schriftstellervereins.

Weitere Informationen und Rechte:

Založba Beletrina, Petra Kavčič, petra.kavcic@zalozba.org

Ein Ausschnitt aus ihrem Roman

Drei Todesfälle

voraussichtliches Erscheinen 2019, bei Beletrina

Dem Journalisten, der unverhofft in ihr Leben trat, erzählte sie nur ein paar Bruchstücke. Statt bemerkbarer Eleganz richtete sie sich fast nachlässig her, vor allem da sie nicht wollte, dass der Mensch, den sie nur über das Schreiben kannte, sich irgendwas auf sie einbilde. Im Salon ließ sie sich die Zöpfe lösen, wusch sich zu Hause die Haare, formte sie zu einem Afrolook und zog ein Mohairpullover in zartem Lila an. Unter dem Bett zog sie eine Schachtel hervor, in der sie im Knisterpapier neue Ballettschuhe aufbewahrt hatte, doch hat sie es sich im letzten Augenblick anders überlegt und empfing Oliver in bloßen Nylonstrümpfen, die auf dem Laminat Abdrücke hinterließen, obwohl sie deswegen das Gefühl hatte, sie sei gleichsam nackt, verwundbar, offen. Schon vom ersten Augenblick an, als er über die Türschwelle ihrer Wohnung trat, war ihr klar, dass Oliver ein Mensch vom Außendienst sei, dass er Beziehungen habe und wohl wisse, an wen man sich in heiklen Situationen wenden sollte. Er setzte sich ans Fenster und warf ab und zu einen Blick hinaus. Mirjam wusste, obwohl sie an dem Tag noch nicht das Haus verlassen hatte, dass ein feiner, fast unsichtbarer Regen in der Luft hing, der für das winterliche Marseille so typisch ist. Da es für diese Tageszeit zu dunkel war, machte sie die Tischlampe an. Sie stellte Aprikosen und zwei langgestielte Gläser auf den Tisch. Den Weißwein ließ sie im Kühlschrank.

Oliver fing ungewöhnlich an, er fragte sie, ob sie sich an ihren letzten Tag in Burkina Faso erinnere.

Sie spürte, wie ihr Körper sich anspannte, und dass auch der Mann, der ihr gegenüber saß, spürte, wie er sich anspannte. "Ehe wir anfangen, möchte ich etwas klarstellen, per E-Mail wollte ich es nicht, aber so, von Angesicht zu Angesicht... Ich hoffe, Sie werden damit, was ich Ihnen erzählen werde, nicht an die Öffentlichkeit gehen?" Sie wartete. Sie musste sich darüber Gewissheit verschaffen, dass der Mensch keine unanständigen Dinge aus ihr herauszukitzeln versuchen würde, und zwar nur, weil die Welt da draußen der Gestalten hungernder und dürstender Afrikaner überdrüssig war.

"Die Sprache, aus der ich herkomme, ist so klein und begrenzt, dass es Sie überhaupt nicht betreffen würde, auch wenn ich alles über Sie schreiben würde."

"Wieso schreiben Sie dann?"

"Weil ich das Buch schreiben möchte, das ich schon seit langem mit mir schleppe, aber noch nie die Zeit dafür gefunden habe. Jetzt fühle ich, dass die Zeit gekommen ist..."

"Es geht also in Wahrheit um Sie, nicht um mich ...?"

"Es interessiert mich eine Idee, die über meine persönlichen Umstände hinausgeht ... Schon seit längerem bin ich von der Frage des weiblichen Widerstandes in revolutionären Zeiten besessen ..."

"Ich verstehe nicht ..."

"Wie ich es Ihnen schon erklärt habe ... Es geht mir nicht um Ihre Autobiographie, sondern vielmehr um eine Empfindung ... Außerdem sind Sie eine lebende Zeugin der Revolution, wie sie in Afrika ziemlich einzigartig war, und vielleicht sogar weltweit ... Zu Hause habe ich eine Photographie, auf der Benjamin mitten auf dem Platz steht, umkreist von einer ganzen Menge Frauen."

"Ach, kommen Sie, Szenen mit kreischenden Frauen sind nichts Neues - es geht um eine Art Befreiung und öffentlich bekundete sexuelle Begierde."

"Eben, meine ich ja, wie haben Sie das ertragen?"

"Ziemlich gut, wage ich mal zu behaupten. Ich habe begriffen, dass die Vereinigung von Frauen im Begehren gewissermaßen einen Skandal für das Patriarchat bedeutet, das mit Gombo wieder aufgekommen war, einen Skandal, aber auf der anderen Seite haben sich die Herrschaften bestimmter Pflichten entledigt. Und außerdem, Sie wissen ja genauso gut wie ich, dass jede Revolution tief geprägt ist von Sexualität, und dass jede von ihnen, nicht nur die, die mein Mann angeführt hatte, sondern jede, die wir aus der Geschichte kennen, die sexuellen Gewohnheiten gründlich verändert hat ..."

Mirjam begriff, dass Oliver fragen wollte, ob auch ihre sexuellen Gewohnheiten sich geändert hätten, sich aber zurückhielt, was sie positiv einschätzte. Stattdessen sagte er, er würde gerne ihre Zerrissenheit erfassen, wie sie von dem Abschied nahm, was sie in Afrika umgab, und wie sie das Leben in Frankreich aufnahm, und nicht zuletzt, wie sie auf Europa blicke. "Sie hatten in Afrika alles, aber die Umstände zwangen Sie, wegzugehen. Korrigieren Sie mich, wenn ich falsch liege?"

Mirjam wusste, dass sie von diesem Menschen quasi auserwählt wurde und sich ihm nicht zu widersetzen wusste. Schon von seinem ersten Brief an spürte sie, dass die Worte, von denen sie gar nicht wusste, dass sie in ihrem Innern flattern, an den Tag

wollen, und dass ihr dies eine Erleichterung bringen würde. "Aber dadurch, dass ich ins Ausland gezogen bin, habe ich nicht aufgehört, ein Opfer zu sein," sagte sie und prüfte mit der Hand die hochstehende Afrofrisur. "Der einzige Unterschied liegt darin, dass ich kein passives Opfer bin, sondern eines, das reagiert. Nicht mit Gewalt, sondern mit Intellekt. Ist es das, was Sie von mir hören wollten? Ist es das, was Sie in Ihrem Buch auflösen wollen?"

Oliver schlug seine Mundwinkel hoch, womit er ihr gleichsam signalisierte, dass er keine Absicht habe, in ihre Erzählung einzugreifen ...

Mirjam sagte in der Folge, die Behauptung eines Fremden in einem anderen Staat hänge davon ab, was er zu Hause gemacht habe. In Burkina Faso sei sie jemand gewesen, noch bevor sie Benjamin heiratete. Ihr Vater bestand darauf, sie müsse das Gymnasium abschließen, und wenn irgend möglich, auch die Uni. Dass das Wissen das Einzige sei, was man mit ins Grab tragen könne. Doch dann sei es zum Staatssreich gekommen, und sie ohne alles geblieben, ohne Arbeit, ohne Einkünfte und ohne Mann, eine Fremde, die in einer anderen Landschaft lebte, von der sie niemals geträumt habe. Schon zu Benjamins Präsidentschaftszeit sei sie ungern gereist, und zwar nicht, weil Benjamin alle Regierungsflugzeuge verkauft und mit dem Erlös Impfstoffe für Kinder gekauft habe, sondern weil andere Gebiete sie nicht interessiert hätten. Sie sei der Meinung gewesen, sie habe alles, was sie zum Überleben benötige, zu Hause. Sie schluchzte. "Und dann Frankreich, das Land, für welches ich Dankbarkeit bekunden sollte, sehen Sie sich an, wie die Medien uns behandeln, und die Menschen, ich werde jeden Tag von jemandem drauf hingewiesen, dass man mir einen Dienst erweise, damit dass ich hier sein darf, jene, die höflicher sind, fragen mich, wo ich herkomme, die Primitiven sagen, ich soll dorthin verschwinden, wo ich hergekommen sei ..."

Mirjam streifte mit dem Blick die Aprikosen in der gläsernen Untertasse und bereute, dass sie ihnen kein Abendessen vorbereitet hatte. "Interessiert es Sie, wie ich überlebt habe?" sagte sie, während sie ihre Arme auf der Brust verschränkte. Die Frage war rhetorisch. "Nur indem ich mich für ein Doktorstudium eingeschrieben habe, sonst wär' ich in die Binsen gegangen. ... Nun ja, der Aufenthalt im Westen hat mich auch beruhigt, gab mir die Bequemlichkeit, den Frieden, das Leben für unsere beiden Söhne, aber auf der anderen Seite gibt es einen Preis, den man bezahlen muss ..."

Oliver hörte ihr in stiller Konzentration zu. Erst nach einer Weile setzte er sich um und sah nach, ob das Lämpchen am Diktiergerät noch brennt. Ihr Blick glitt auf seine Arme, seine schönen mandelförmigen Nägel und die gerade recht behaarten Handgelenke. "Jetzt erzähle ich Ihnen natürlich vom persönlichen Stolz, während die ideologische Kondition des Staates Burkina Faso degradiert ist. Ich spreche von den existenziellen

und sozialen Standards. Der Ausbau des Staatsbildenden findet woanders statt, durch die Festigung des materiellen Wohlstands der Einzelnen und der Anknüpfung an verschiedene internationale, politische, ökonomische oder militärische Bündnisse."

Oliver stand auf, schob die Vorhänge vom Fenster. Mirjam kannte diesen Anblick: über der Gasse hingen rostige trichterförmige Laternen, keine Bäume und, wenn nicht gerade ein Wunder geschah, kein Verkehr. Sie fragte sich, wieso sie Oliver wohl nahe kommen ließ? Hatte sie nach seiner elektronischen Nachricht erwartet, dass er es verstehen würde? Hatte sie gehofft, er würde ihr das durchzusetzen helfen, was die Anwälte nicht geschafft haben? In das Archiv der Toten einzutreten, von dem sie gar nicht wusste, ob es überhaupt existiert? Oliver könnte sich Zugang zur Vermisstenabteilung beschaffen und unter dem Vorwand, er suche eine vermisste Person und auch noch alle anderen anonymen Toten, die Geschichte von den menschlichen Überresten in Angriff nehmen, die nicht nur Benjamin betraf, sondern auch eine ganze Reihe anderer Toter und Vermisster unter der Herrschaft Gombos. Jetzt war lediglich das klar gewesen, dass man nach den Jahren des Herumstocherns am Gerichtssystem von Burkina Faso immer noch am toten Punkt gestanden hatte. Das Ergebnis hätte Mirjam läutern müssen, es hat ja niemand wirklich was gewusst, wobei die Widersprüche nur zunahmen.

Sie ging in die Küche, stöberte kurz im Kühlschrank nach und brachte eine Flasche Weißwein ins Wohnzimmer; als Oliver die goldschimmernde Flüssigkeit in ihre beiden Gläser einschenkte, sah sie ihn von unten nach oben an. Vielleicht ging es darum, dass sie diesem Mann etwas erzählen wollte, was sie Benjamin nicht erzählt hatte, als er im T-Shirt und kurzer Hose von ihr weggegangen war. Das war ihr letzter Tag in Burkina, über den sie so oft nachdachte: als Benjamin die Terrasse betrat, hinter sich die Tür zuzog und von innen die Stimme des Radios herankommen hörte, oder Julis Weinen, - wusste er da, dass er sie verlässt? Spürte er die Schwere dessen, dass er die eigene Endlichkeit betrat und bald ein kalter Leib am gebrochenen Hals werden würde, den die Söldner in der Panik in ein flaches Grab verscharren würden? Wie in einer Wahnvorstellung sah Mirjam Gombo, wie er über dem Erdhügel steht, eine Zigarette raucht und auf einen Punkt am Boden starrt, während um ihn herum eine Stille aufzieht, die mit nichts vergleichbar ist.

Oliver kannte die Umriss von Benjamins Geschichte, aus seinen Äußerungen ging auch hervor, dass er begriff, dass Benjamin ein zweifach Toter war, erst physisch, und dann noch durch das Nichtarchivieren der Ereignisse, die sich um seinen Tod verdichtet haben; er wurde im namenlosen Ozean der Toten ertränkt - so wurden sie nämlich vom Staat verstanden. Auf einen von Olivers Briefen - das war schon ziemlich lange nach jenen Parallelen zwischen dem Balkan und Afrika - wollte sie nicht eingehen.

Darin berief er sich auf einen Film, der sich mit dem Kriegstrauma auseinandersetzt, - den Film der Regisseurin Jasmila Zbaniö - Rote Gummischuhe. Zuerst wollte sie auf den Knopf "Löschen" drücken, doch dann erschauerte sie beim Gedanken, dass ihr Schweigen vielleicht unhöflich wirken könnte. Am Ende schrieb sie nur, "Die Autorin ist eher nach ihrem Film Grbavica bekannt. Danke schön für Ihre Sorge, rufen Sie mich unter der Telefonnummer 003370805386 an", und klickte.

Sie hatte eine Weile keine Mails gecheckt, weil sie davor Angst hatte, dass der Journalist nach der Fortsetzung der Geschichte suchen würde.

"In diesem Film nimmt die zentrale Rolle eine Frau ein, die die sterblichen Überreste ihrer zwei kleinen Kinder sucht. Da einer der beiden Jungs rote Gummistiefel anhatte, als er getötet wurde, hofft sie, in den Massengräbern wenigstens diese Stiefel zu finden. Die einzige Hoffnung, die ihr bleibt, ist ein Stück Plastik," hielt Oliver in der nächsten E-Mail fest, und Mirjam spürte plötzlich, wie er langsam ihre gefrorene Erde anbohrt. Im Film, den sie in der Bibliothek von Marseille fand, fielen diesem Mann, der jetzt vor dem Fenster in ihrer Wohnung stand, dieselben Dinge auf wie ihr. Es ging darum, dass er sie mit seinen Briefen ins Herz traf: "Jedes Grab, ob voll oder leer, enthüllt das Trauma des Verlustes," hielt er fest. "Die Geschichte ist voller leerer Gräber. Sogar der christliche Glaube hatte mit einer leeren Gruft angefangen. Aber Sie setzen sich schon seit siebenundzwanzig Jahren mit einem Grab auseinander, das dort ist und das es zugleich nicht gibt. Ich kann mir gar nicht vorstellen, was für ein Verlust Ihnen durch den Mord an Ihrem Mann zugefügt wurde."



Miriam Drev

Miriam Drev, Autorin, Literaturübersetzerin und Literaturkritikerin aus Slowenien. Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft und der Englischen Sprache an der Philosophischen Universität in Ljubljana. Sie verbrachte mit ihrer Familie sieben Jahre in Wien. Diese Zeit verarbeitete sie literarisch im Roman *In der Vergoldeten Stadt*. Bislang veröffentlichte sie fünf Gedichtbände: *Zeitquadrat*, *Geburten*, *Wasserlinie*, *Mitten in der Küche würde ein Kirschbaum wachsen* und *Tirso* dazu ihr zweiter Roman *Unrast* und das Kinderbuch *Range macht Pipi*. Sie übersetzte mehr als neunzig Bücher aus dem Englischen und Deutschen. Sie lebt als Autorin und Übersetzerin in Ljubljana.

Weitere Informationen und Rechte:
miriam.drev@gmail.com.

Aus dem Band TIRSO

(2017, *Poetikons Lyras, Ljubljana*)

FÜR EIN GEDICHT

das durch die Adern kreist
wie Pfefferminz
am hundertsten Morgen, wenn in Ljubljana
Nebel herrscht
und der Raureif
an den Gerüsten der steinernen Bänke klebt,
weil weder Science Fiction noch Verschwörungen
die Sonne herbeirufen,
kommt mir in einer schlechten Saison
meines prekären Berufes
wie für Ribollito,
den toskanischen Eintopf aus Überresten,
den die Einheimische
in schweren Zeiten
auf den Tisch stellt,
jede zusammengekratzte Brosame zurecht:
vom Bild an der Wand, das schief hängt
und das ich zurechtstelle,
bis zur Seitengasse, aus der ein Duft
nach Brotlaiben aus verschiedenen Mehlsorten heranweht,
die in aller Frühe den Öfen entnommen wurden.

FROSTPILZE

Sie ist nicht gläubig.
Aus Erfahrungen, die sie
in der Nähsschule, einem Anbau des Pfarrhauses,
gesammelt hatte,
glaubt sie nicht
an Transzendenz.
Doch schließt sie von klein auf
aus einer Erscheinung auf andere.
Trotzdem bleiben Unbekannte,
ein Wunsch nach Hellerem.
Das Gespür für das darüber Hinausgehende
nicht verkümmert.
Im November geht sie in den Wald
Frostpilze lesen;
die Frau in den Jahren nimmt zwei Körbe,
ausgelegt mit Stücken alter Zeitungen.
Gebückt
gräbt sie sie unter dem Laub
und quer liegenden Baumstämmen hervor, mit einem Gefühl,
als würde sie Bedeutungen ausgraben.
Sie schneidet mit dem Messer knapp über dem Boden ab,
um das Myzel zu schützen,
riecht an dem einen oder anderen, löst ein Stück Farn ab,
der am grauen Hut klebt,
legt sie zuhauf aufs Papier,
um sie zu Hause in Essig einzulegen
mit Lorbeer und Senfsamen
für den kommenden Winter,
und mit dem Vorgefühl,
eher in den Fingern als im Geiste,
noch für ein unbekanntes
Danach.

AUF IHRE ART

Sie, in den besten Jahren,
Frau mit einem Trupp von Kindern,
schleicht im Juni, August, dann wieder im Herbst
auf eigene Faust
durch ein Loch im Stacheldraht
der okkupierten Stadt
im Schutz der Abendfinsternis
oder in aller Frühe,
nah am Wald,
Waldlichtungen,
die von Talbeckenfeuchtigkeit verschleiert sind;
vorsichtig,
einen abgesteppten Sack unter dem Arm,
für Pfifferlinge, Heidelbeeren, Steinpilze
und Bärenatzen,
alldas, was sie zu Hause
nach eigenem Ermessen anordnet:
etwas davon legt sie ein, etwas brät sie an, dörft einen Teil für den Winter
mit Verfahren, welche Trost bedeuten,
Findigkeit bei der Versorgung,
Widerstand.

EIN TAG WIE DIESER

Sich von der Erwartung
zu befreien,
auf eigenen Beinen zu stehen;
auch im Unvorhersehbaren
ohne Deutungen zu horchen.
Ein Blick wie aus der Krone
einer Pappel, einer von denjenigen
in der Allee.
Befreit von Bitten.
Die Kraft in mir
vermisst nicht.
Unbemerkt springt die Amsel
von dem einen Ast zum andern;
nichts vergessen, aber dennoch
Züge einer Fülle:
Freiheit.
Ich schöpfe.
Ein Klima, das zuvor
nicht möglich war.

VORBILDER AUS EINEM WOHNVIERTEL

(übersetzt von Ana Jasmina Oseban)

Eine alte Frau, jeden Tag aß sie Kohl
mit Semmelpanade;
eine Frau im Hof
– die unermüdlichste von allen –,
sie klöppelt.
Die Nachbarin von der nächsten Stiege:
Ihre Tochter Evi
ertrank in der Save.
Eine andere redet nachts mit dem,
den es nicht mehr gibt,
strickt tagsüber
Fäustlinge für den Winter.
Der sehschwache, fast blinde
Sohn stellt einen Stuhl in die Sonne,
dieweil zwei Frauen im Waschkeller
ihre Schmutzwäsche in den Kübel rühren.
Die eine wird das Lachweib genannt:
Vom Lächeln – unaufhörlichen Lächeln
und unendlicher Güte – rutschen ihr manchmal
mit einem Krachen
die Knochen des Kiefers
pathologisch
auseinander.



Darja Korez Korenčan

Darja Korez Korenčan, Journalistin und Redakteurin, Schriftstellerin und Publizistin aus Ljubljana.

Sie erwarb einen Hochschulabschluss an der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften in Ljubljana.

Sie arbeitet im Slowenischen Fernsehen an der Redaktion für Kultursendungen, wo sie als Schöpferin der Kulturbeiträge

im Bereich klassischer Musik tätig ist, außerdem auch jahrelang als Chefredakteurin des Kulturprogramms.

Sie verfasste fünf Monographien im Bereich Musik (*Slowenische Musikmeister*, *Slowenische Musikfamilien*, *Monographie über Anton Nanut*, *Die Mundharmonika in Slowenien*, *Der Kulturkreis* - als Koautorin).

Sie wurde mit mehreren Fach- und Journalistenpreisen geehrt (Betett-, Škerjanc-, Jurčič-Preis sowie Ehrenplakette von RTV Slovenija).

Sie ist auch Prosaautorin für die Jugend und Erwachsenen. Sie verfasste acht Kinderbücher (*Die Abenteuer der Gartenfreunde*; *Klemens und Klementine*; *Opa und Oma*; *Ballettschuhe*; *Angsthäsin*; *Fettsack*; *Brillenschlange*; *Streberin*).

Darüber hinaus gab sie auch drei gesellschaftlich engagierte Romane heraus (*Von Dornen zu Sternen*; *Noch immer alleinstehend?* und *Die Tränen der Sopranistin*), in denen sie sich mit der empfindlichen Thematik der Frauen auseinandersetzt, die in den Medien und Künstlerberufen wirken.

Für weitere Informationen und Rechte wenden sie sich an die Autorin
kozor6o@gmail.com.

Ausschnitt aus dem Roman

Die Tränen der Sopranistin

Artius, 2014

Die Enttäuschung hinter der Bühne

"Kannst du mir bitte diese Haarsträhne lieber auf die rechte Seite kämmen," sagte Rahela nervös zur Maskenbildnerin im Maskierraum der Oper, in dem sie auf eine Wiederholung der Aufführung von Manon Lescaut vorbereitet wurden. Manon ist eine Rolle für lyrischen Sopran, bei dem die Sängerin mit voller lyrischer Stimme dramatische Höhepunkte erreicht. Rahela hatte sie zum ersten Mal vor fünf Jahren gesungen, aber damals bereitete sie sich auf die Premiere vor, diesmal auf eine Wiederholung.

Sie war eine der besten Sopranistinnen und hatte oft auch Auftritte im Ausland, ihre sopranistischen Kreationen, insbesondere die Rollen mit mitfühlendem Charakter, erhielten gewöhnlich überall Lob von den Kritikern, worum sie die Kolleginnen beneideten. Ihr Mann war einer der einflussreichsten Dirigenten des Opernhauses, und er sollte einen großen Einfluß haben, wenn es darum ging, welche Sopranistin welche Rolle erhalten werde. Es gab immer jede Menge Streiterei darüber, welche bei einer Premiere singen werde, wurde doch zu solchen Anlässen die ganze Sahne der Stadt eingeladen, die von Rang und Namen war.

Es gab natürlich auch die Journalisten und Photoreporter, auf die es zwecks eines eventuellen größeren Vorstoßes in die Medien ankam, und sei es auch nur durch die eine oder andere Photographie in einer Regenbogenzeitschrift. Rahela wusste, dass zu den Empfängern nach der Erstaufführung insbesondere die Snobs und weniger die Opernkennner hinzugehen pflegten, die Gemahlinnen von Direktoren, die sich gerne in der neuen Abendtoilette mit dem möglichst tiefen Dekolleté und hohen Rockschlitz zeigen, und natürlich die gealterten Charmeurs, die mit ihren jungen Frauen ohne Falten und mit Miniröcken und auf hohen Absätzen angeben. Wissend, dass ihre Mannskraft verebbt, sind sie sich der magnetischen Anziehungskraft des Zasters ihrer Portemonnaies bewusst, der für die jungen Karrieristinnen alles aufwiegt. Das Sprudeln der Champagnerbläschen in den Gläsern, die koketten Blicke beim Zuprosten, all das zählte wohl dazu wie eine Kirsche auf die Sahnetorte.

Und das alles wird Rahela dieses Mal nach der Vorführung fehlen! Die Premiere war

nämlich bereits vorbei und die Hauptrolle dabei war einer Gastsängerin aus Russland zugekommen, weil Rahela ihr Gastspiel in Wien auf keinen Fall verlegen konnte, welches ihr sehr viel bedeutete, hat sie doch dort zusammen mit anderen namhaften Solisten im berühmtesten Musikverein gesungen.

Sie versuchte ihren Mann zu überreden, die Manon Lescaut Premiere in Ljubljana zu verlegen, aber es gelang ihr nicht.

"Rahela, diese enganliegende weinrote Hose und der wunderschöne Mantel drüber stehen Dir so wunderbar, viel besser als das letzte Mal der dicken Olena da," schmeichelte die Garderobefrau, als sie ihr das Kostüm anzog.

"Ja, danke, Mici, sie war wirklich runder, aber singen tat sie angeblich ganz wunderbar, die Kritiker haben sie ja total gelobt. Was mach' ich bloß, wenn mir jetzt diese Rolle nicht so gut gelingt wie ihr?" warf sie ihr einen besorgten Blick zu.

"Ach, komm, Du warst doch immer gut, warum denn nicht auch jetzt, Du hattest sie doch schon gesungen, allerdings, nach der Vorstellung soll sich wohl vor dem Umkleideraum der Russin eine Schlange von begeisterten Besuchern eingefunden haben, die ihr gratulieren wollten. Und so habe ich noch eine ganze Stunde warten müssen, um ihr dann aus dem Kostüm zu helfen, weil die Primadonnen so was eben nicht alleine tun. Aber am Ende habe ich dann fast bis Mitternacht sinnlos gewartet, weil Dein Mann in ihre Garderobe kam und zu mir sagte, dass ich einfach heimgehen kann, da Olena mich nicht mehr braucht. Dann habe ich den letzten Bus verpasst und ..."

"Waaaas sagst Du?" fiel Rahela ihr ins Wort. "Was geht mich dein Bus an, erzähl's mir lieber noch einmal. Tomaž ging also nach der Vorstellung anstatt in seine Garderobe in die Garderobe dieser Russin?"

"Nun, ja, hm," fing die Garderobefrau verlegen an, von einem Fuß auf den anderen zu treten und stellte bald fest, dass sie wohl zu viel ausplauderte, aber jetzt half ihr gar nichts mehr, sie hat zu Ende führen müssen, was sie angezettelt hatte.

"Ja, nun, er wird ihr wohl als Dirigent noch was erzählen müssen, was weiß ich," stotterte sie.

"Es heißt auch, er sei es gewesen, der sie engagierte, da er mit ihr schon in Kiev gearbeitet habe, wo er ja zuletzt gastierte. Aber da halt' ich mich wirklich raus, Du weißt ja, das sind Künstlerangelegenheiten, und davon versteh' ich nichts ..." versuchte sie, sich weiterem Gespräch zu diesem Thema zu entziehen.

"Was gibt's hier schon zu verstehen, Fakt ist, dass sie ihm gefällt, jetzt ist mir alles klar, und darum hat er die Premiere nicht verschieben wollen, mieses Schwein," zischte Rahela eher zu sich selber durch die Zähne und fuhr halblaut fort: "Und mir erzählte

er, dass eine Agentur sie aufgetrieben habe und er selbst sie nie zuvor gesehen und gehört hat, so belügt er mich, er soll sich schämen, mieser Schurke. Jetzt kapiere ich, das Foto da, in Lady, wo er mit ihr nach der Vorstellung umarmt da steht, seine Arme über ihre Schultern, war nicht bloße Höflichkeit. Und er, er macht mir vor, wie seeeeehr es ihm leid täte, weil ich nicht bei der Premiere singen konnte. Dafür wird er mir noch zahlen. Und jetzt drückt er sich davor, die Aufführung zu dirigieren, weil er ja, der Arme, ach so müde ist, und den Taktierstock diesem Schallabweiser in die Hände, der vom Dirigieren keinen blassen Schimmer hat, das wissen doch schon alle Orchestroten unten im Orchesterloch, nur ich geh' ihm noch auf den Leim, ich blöde Ziege!" schlug sie sich gleich zweimal mit der Hand gegen die Stirn.

Hinter dem Vorhang ertönte jedes Mal die abgespielte Speaker-Stimme: "Sehr geehrte Gäste, wir möchten Sie höflich dazu auffordern, sämtliche Mobilfunkgeräte und Uhren mit Tonsignalen auszuschalten, um einen ungestörten Verlauf der Aufführung zu ermöglichen. Während der gesamten Aufführung sind Bild- und Tonaufnahmen nicht gestattet."

Der Aufseher forderte alle Auftretenden auf, sich auf den Bühnengang vorzubereiten. Als Rahela darauf wartete, auf die Bühne zu gehen, schwirrten ihr Tausend Dinge durch den Kopf, nur nicht das italienische Libretto.

Mit Rücksicht darauf, dass sie Italienisch nicht in der Schule gelernt hatte, sondern sich das Libretto eben immer dann beibrachte, wenn sie auf die Vorstellung übte, könnte natürlich passieren, dass sie gar ein Wort vergessen würde, umso eher jetzt, als sie sich psychisch so zerrüttelt fühlte. Sie wies die Souffleuse darauf hin, diesmal noch ganz besonders auf sie aufzupassen. Als sie über ihren Mann und die russische Konkurrentin nachsann, war sie völlig unkonzentriert und kam gedanklich von der Vorstellung ab; sie hatte gar keine Lust mehr, sich so dem Publikum zu zeigen: "Das Glotzvolk schöpft bestimmt Verdacht, weil ich total indisponiert sein werde, und dann auch noch dieser blöde Dirigent, ich würde lieber jeden anderen als ihn dort unten im Orchesterloch anschauen, der da kann ja nicht einmal das Tempo halten wie es sich gehört, da richte sich nach so 'nem Dummkopf, wer es kann. Andererseits, ein Glück, dass meiner heute nicht am Pult steht, dem würde bei meinem mörderischen Blick wohl auch noch der Taktierstab aus den Händen fallen."

Den ersten Teil der Aufführung hat sie nun irgendwie bewältigt. In der Pause kam ihr Mann zu ihr, der sich, obwohl er ja angeblich wegen Müdigkeit die Aufführung nicht dirigieren konnte, dennoch Zeit genommen hatte, hinzugehen.

"Rahela, was ist denn heute mit Dir los, Du kommst mir etwas seltsam vor, stimmt irgendetwas nicht, brauchst Du vielleicht ein Aspirin?", so fragte er sie höflich und

umarmte sie beruhigend über die Schulter.

"Dir zeig' ich schon dein Aspirin, scher' dich aus meiner Garderobe, ehe ich dir eine runterknalle, du Idiot, du mieser," explodierte sie vor Wut.

"Ich weiß gar nicht, was dich befallen hat, ja spinnst du denn, dass du so auf mich schreist? Ich stand dir stets zur Seite und ich hab' dich engagiert ..."

"Hör' auf mit dem Gequassel," unterbrach sie ihn unwirsch, "mach dass du wegkommst, geh' zu deiner Russin da, und lasse mich in Ruh', verstanden!"

Es war ihm sofort klar, wo sich der Anlass ihres Zorns befand, doch tat er so, als würde er gar nichts verstehen. "Ich weiß wirklich nicht, wovon du redest, ich, ich, ... bin vollkommen überrascht von deinem Ausbruch, übrigens, jetzt musst du ja so langsam wieder auf die Bühne, es ist gar nicht gut, wenn du dich ärgerst, ich drück' dir die Daumen, dass du möglichst gut zu Ende singst, und glaub' mir, ich bin mit dem Herz bei dir, Schatz, alles Andere ist das Ergebnis deiner Phantasie, wir sehen uns nach der Aufführung," und er zog sich durch die Tür zurück, ohne die donnernde Lavine ihrer Drohungen zu hören, die sie durch die Zähne zischte: "Es ist besser, wenn du mir nicht nahe kommst."

Sie konnte kaum erwarten, dass die Aufführung zu Ende war. Der Vorhang fiel, es folgte der Applaus, Hostessen brachten Blumensträuße, doch am peinlichsten war das Verneigen einzelner Solisten; denn das Publikum hatte bemerkt, dass sie nicht allzu überzeugend war, und hatte ihr darum auch nicht den ausgedehntesten Beifall gespendet.

Furchtbar schlecht gelaunt stürmte sie gleich in ihre Garderobe, und als sie beim Abmaskieren Klopfgeräusche hörte, sagte sie gleich schroff: "Ich will heut'abend niemanden empfangen."

Auf der anderen Türseite waren leider nicht ihre Verehrer, sondern ihr Mann, und ihrer beider Tochter Teja, und die Schwiegermutter. Langsam machten sie die Tür auf, und ihr Mann schickte die Tochter vor, damit sie ihn nicht gleich wieder anschreien würde.

"Gratuliere, Mutti" sagte ihre Tochter, ihr die Hand entgegenstreckend, nach ihr wollte ihr die Schwiegermutter gratulieren, doch Rahela reichte niemandem die Hand, sie wusste, dass sie schwach war wie noch nie. Sie brach in Tränen aus.

"Mutti, was ist los mit Dir?" versuchte ihre Tochter mit der Rechten ihr Gesicht zu heben, das sie, tief gebückt, zwischen den Handflächen vergraben hatte.

Langsam hob sie weinend ihren Kopf und zeigte in die Richtung ihres Mannes: "Frage ihn, frag' deinen Vater, er wird dir alles erzählen."

Nun blickte die Tochter zu ihm auf, er aber griff nach der Türklinke, weil er den erneuten Ausbruch seiner Frau befürchtete: "Lassen wir sie in Ruhe, weil sie offensichtlich einen schlechten Tag hat."

Ehe er durch die Tür ging, sagte er noch: "Erst fahre ich die Mutter heim, zieh' du dich jetzt in Ruhe um, dann warte ich mit Teja auf dich vor dem Eingang."

"Na, jetzt hab' ich den Salat, es war doch hoffentlich nicht wieder jener widerliche Kritiker bei der Aufführung heuteabend da, der wird mich ja mit Sicherheit zerreißen und damit meine Karriere endgültig mit Schlamm besudeln," dachte sie im Stillen nach.

Es waren noch zehn Wiederholungen geplant, doch auf der Pinnwand fiel ihr auf, dass sie nur noch für drei von ihnen engagiert war, in den übrigen Vorstellungen soll in der Rolle der Manon die Russin singen, ihre Konkurrentin Olena.

Als sie ihren Mann fragte, warum er größtenteils die Gastsopranistin engagiert habe, und warum er auch all die Darbietungen, bei denen diese singt, selbst dirigiere, suchte er sich damit auszureden, dass es der Kunstleiter war, der diese Einteilung vornahm, während er selbst dabei nicht viel zu sagen hatte. Rahela ließ das nun natürlich beim Kunstleiter überprüfen, aber dieser schützte ihren Mann nicht, sondern das Gegenteil, erzählte ihr ganz offen, dies sei halt der Wunsch des ersten Dirigenten, ihres Ehemanns, gewesen, da er mit dieser Aufführung auch in der Schweiz ein Gastspiel geben werde, wo die Russin gewünscht werde, denn sie habe dort bereits gesungen und man sei von ihr begeistert.

Streitereien zwischen Tomaž und Rahela mehrten sich, und Teja hatte es zunehmend schwer, zu Hause zu studieren, flüchtete darum in die Bibliothek. Wenn sie nach Hause kam, war sie es schon gewöhnt, dass nichts zum Essen vorbereitet war und dass sie hungrig bleiben würde, wenn sie nicht beim Pizzadienst anrufen oder in der Mensa einen der Studentenbons enlösen werde. Auch der Kühlschrank war halb leer, obwohl die Mutter früher jedes Wochenende dafür sorgte, dass sie ihn für die gesamte Woche füllte. Dem Vater fiel erst gar nicht ein, mal einkaufen zu gehen, seine erste Sorge war das Dirigieren außerhalb der Grenzen, überall dort, wo man ihn sehr gut bezahlte, ungeachtet dessen, was für ein Orchester er vorfand, welche Akustik der Saal hatte und wie die Solisten waren. Er hat alles angenommen, was nach einem guten Honorar gerochen hatte, doch Mutter und Tochter hatten leider nichts von seinem Geld. Die Tochter fing an, sich zu fragen, wo er bloß das Geld hintue, nach und nach entnahm sie den Gesprächen, denen sie auf ihrem Handy manchmal lauschte, dass er es für diese Russin ausgibt. Sie zog nämlich nach Slowenien und er bezahlte für sie einen Teil der Miete, lud sie auch zu Abendessen ein, kaufte ihr teure Geschenke und ent-

fernte sich nach und nach von der Familie. Das war auch Rahela recht bald klar geworden, denn über dieses Verhältnis zwitscherten schon alle Spatzen von den Dächern, während seines Gastspiels in der Schweiz entfremdete er sich nämlich endgültig. Die Kolleginnen vom Opernhaus erzählten ihr, dass er sie offenbar betrüge und die Russin ihn völlig umgarnt habe. Während des Gastaufenthalts verkehrte er nur noch mit ihr, und im Hotel waren sie sowohl im Zimmer als auch nach den Vorstellungen im Schwimmbad des Hotels zusammen.

Rahela wusste, dass der Zerfall ihrer Ehe unausweichlich ist. Sie hoffte nur, er würde ihr die Wohnung überlassen und sie nicht damit belasten, dass sie sie verkaufen und aus dem Erlös zwei kleinere Wohnungen kaufen müssen, da ja Teja bei ihr blieb.

Tanja Tuma

Tanja Tuma (1964). Studium der englischen, französischen und deutschen Sprache und Literatur an der Philosophischen Fakultät in Ljubljana. Selbstständige Verlegerin (www.zalozba-tuma.si). Als Präsidentin des Vereins der slowenischen Verleger (www.drustvo-zaloznikov.si) kämpfte sie energisch um den Einheitspreis (Preisbindung für Bücher), bis das Gesetz im Jahre 2014 verabschiedet wurde. Tanja schreibt auf English und Slowenisch. Publizistin von Texten über das Verlagswesen (Pogledi, Bukla, www.publishingperspectives.com) und aktiv im Slowenischen PEN Klub. Zurzeit leitet sie den Frauenausschuss MIRA (www.mira.si).



2013 veröffentlichte sie ihren ersten historischen Roman auf Englisch – *Winds of Dalmatia* (Balkan Trilogie, Teil 1), 2018 *Tito's Legacy* (Balkan Trilogie, Teil 2). 2015 verfasste sie auf Slowenisch den Roman *Kirschen, weiße und rote*, den letzteren 2016 zusätzlich noch auf Englisch *White and Red Cherries*. Der Roman *Brodnik (Fährmann)* ist eine Erzählung über den Verleger der slowenischen Moderne Lavoslav Schwentner und wird 2019 erscheinen.

Für weitere Informationen und Rechte:

www.tanjatuma.com

tanja@tuma.si

Ausschnitt aus dem Roman

FÄHRMANN, aus dem Leben des Verlegers Lavoslav Schwentner

Neunzehntes Kapitel - Vor Gericht (1913)

"Angeklagter Lavoslav Schwentner, erheben Sie sich, bitte!"

Trotz der prallen Sonne, die da draußen scheint, ist der Saal des kaiserlich-königlichen Gerichts von Ljubljana düster, die Umrissse seiner Möbel und Gesichtszüge trübselig. Der Geruch nach altem Staub und nach der Angst verschwitzter Leiber steigt vom Boden auf. Ich bin erniedrigt. Meine Nasenlöcher füllt der Mief nach jener Fäulnis der verknöcherten Monarchie und ihrer vorsintflutlichen Gerichtsmaschinerie. Kein Wunder, dass im letzten Sommer jenes Mädchen so verzweifelt vor dem Arme der Gerechtigkeit zu fliehen suchte, eigentlich der Tatze des Unrechts. Und jetzt bin ich es, den die Krallen in die Mangel nehmen. Es drückt in meiner Brust, obwohl ich spüre, wie das heiße Blut in meinem Leibe strömt. Unter meinem Jackett und der Kravatte schwitze ich, Schweißbäche rinnen mir am Rücken herunter, die Gläser beschlagen. Aus der Hosentasche hole ich ein frisches Taschentuch und lösche damit langsam meine Stirn. Würde, Polde, Würde, trotz der schändlichen Verfahren. Mein Blick entwischt zum Polizeiagenten Josip Gruden, der hinter dem öffentlichen Ankläger Dr. Neuberger sitzt. Er grinst, verfluchte Duckhyäne.

Nur vage kann ich mich an jenen nebligen Dezembernachmittag des Vorjahres erinnern, an dem der Agent Gruden meine Buchhandlung betrat. Ein hochgewachsener Mann länglichen Gesichts, zerknitteten Mantels und flegelhaften Benehmens, er hat ja noch nicht einmal seinen Hut abgenommen. Ich befand mich in dem unbeschreiblichen Dezemberstau, wie nur Kaufleute ihn verstehen können. Ich arbeitete am Bücherempfang aus dem Ausland und wartete darauf, dass mein Lehrling zurückkommt, der auf die Post und ein paar Dinge erledigen gegangen war. Ich habe den Mann, von dem ich nicht wusste, dass er Polizeispitzel ist, also selbst bedient. Er wies mich mit der Hand auf eine Ansichtskarte hin, die sich in der Schaufensterecke fand und auf die ich schon fast vergessen hatte, obgleich sie eine Zeit lang einen echten Verkaufshit unter slowenischen Serbophilen und Anhängern der neuillyrischen Be-

wegung darstellte, der gegenüber ich mich als Verleger slowenischer Poeten und Schriftsteller zurückhaltend verhielt. Was für eine einheitliche Slawensprache bitte? Wenn radikale Ideen einmal ihren Eingang in hitzige Köpfe finden, versagt jede Form von Verstand. So wie mir vor Jahren Dr. Fran Ilešič geschrieben und mich beinahe beschimpft hatte, weil ich angeblich keine kroatischen, sondern nur deutsche Bücher verkaufe, aus welchen ich wohl einen Riesengewinn schlage.

Nun, die Ansichtskarte stellte den serbischen Herrscher Dušan den Mächtigen aus dem 14. Jahrhundert auf einem weißen Pferd dar, das sich mit seinen Vorderhufen himmelwärts erhebt, und rundherum waren die Wappen verschiedener Länder zu sehen: Serbien, Montenegro und auch der Länder unter der Herrschaft der Habsburger Dalmatien, Kroatien und Slawonien. Wer hätte wissen können, dass erst zwei Wochen zuvor das Bezirksgericht in Split die Beschlagnahme der Ansichtskarte angeordnet und ihre Verbreitung untersagte hatte? Ich hätte wohl alle Amtsblätter durchsehen müssen, aber zwischen Nikolaus und Weihnachten war das ja nur ein frommer Wunsch. Die Zensur hatte doch sowieso an jedem Tag irgendeinen Druck mit dem Verbot versehen. Eine genaue Befolgung ihrer schwachsinnigen Gespenster hätte mich das Unternehmen gekostet, denn ich wäre mit nichts anderem beschäftigt als damit, in den Amtsblättern zu lesen. Gruden hat die Postkarte gekauft, aufmerksam abgewartet, dass ich ihm für die armseligen paar Kreuzer eine Rechnung ausgestellt habe, und ist dann mit Gott gegangen.

Nur, er ist ja nicht mit Gott gegangen, sondern mit Teufel, Schurke.

Darum sitze ich jetzt hier. Der Kolportage eines verbotenen Druckes beschuldigt. So als hätte ich sie kiloweise verkauft, nicht nur ein paar verstaubte Stücke.

Da spüre ich auf meinem Unterarm die Hand meines Verteidigers.

"Erheben Sie sich, Herr Schwentner," sagt Dr. Ivan Lovrenčić milde zu mir.

Ich stehe langsam auf und warte ab, was kommen mag. Ich habe einen Kloß im Hals. Ich schäme mich. Ich kann das Zittern meines Leibes kaum im Zaum halten. Ich stecke fest in der Beklommenheit und Eingefangenheit. Auf der Tribüne dort vor mir sitzt die Gerichtsversammlung. Was mögen sie denn wohl entscheiden? Nach zwanzig Jahren harter Schufterei kann wegen einer Bagatelle alles auf dem Spiel stehen. Die kaiserlich-königliche Zensur war nach der bosnischen Annexionskrise wie ein nervöser Drache, der nur darauf wartete, wohin er Feuer speien könnte. Man hätte die Durchsuchung meines Ladens vereinbaren können, Geschäftsbücher kontrollieren, die Inhalte aller Bücher und Broschüren überprüfen, die ich je herausgegeben hatte, um sich über meine Loyalität der Herrschaft gegenüber zu überzeugen. Man hätte sozialistische Essays gefunden, Bücher aus dem Ausland über die Demokratie, Prepe-

luh, Kraigher und wer weiß noch was ihnen als Anlass dienen könnte, mich kaputtzumachen. Im Buchladen wurde noch manch Schlimmeres geboten als ein unschuldiges Bildchen vom Dušan dem Mächtigen.

Ach, was gibt's denn schon, woran sich ein Verleger nicht vergehen kann? Es ist ja alles recht und gut, wenn man an einem Buch arbeitet. Eine Handschrift auf dem Tisch ist wie die Jungfrau vor der Hochzeitsnacht. Man gräbt sich in sie ein, lebt sich in die Figuren des Schriftstellers ein, in die Metaphern des Dichters, die Magie der Worte. Und im Hinterkopf wird die Idee geboren, wie das Buch einmal aussehen möge, welche Sorte von Papier dem Drucker zu bestellen ist, was für eine Vignette und Illustration dem Maler, welche Bindung es zusammenhalten soll, harte in Leinen oder weiche als Broschüre. In den Nasenlöchern spürt man plötzlich den Geruch nach frischem Druck und freut sich auf den Augenblick, da man die junge Braut zum ersten Mal in seinen Armen wiegen darf. Und vor den Augen spielen sich Anschriften der Klienten ab, die es als Erste ordern werden, und der treuen Abonnenten, die einem so sehr vertrauen, dass man ihnen ohne nachzufragen einen Ausdruck zur Ansicht zuschicken kann. Kühn kokettiert man mit dem Inhalt, von dem man im Voraus weiß, dass er als Echo in der Öffentlichkeit widerhallen wird, dass er womöglich die Zensur der Pflichtausfertigung nicht überlebt. Man ist gleichsam der Fährmann im Gedicht von Aškerc.

*Der Fischer sieht um sich beim Lenken,
als er nach der Flussbrandung schielt,
die gerne mit Schifflein so spielt,
um sie auf den Grund zu versenken...*

Jawohl, man ist ein Fährmann, einsam in seinem Geschäft und finanziellem Wagnis, nicht zu sehen für die Öffentlichkeit, die begeistert über die Genialität des Dichters jubelt, aber gleich zu sehen für die Macht, wenn etwas schiefgeht.

Der Gerichtsvorsitzende ist der kaiserlich-königliche Hofrat Pajk, links sitzt der kaiserlich-königliche Rat Potrata, rechts die Richter Doktoren Perše und Milčinski - nicht mein Bekannter, der Schriftsteller, leider - und seitlich Doktor Pučko als Protokollant, das heißt, er überwacht die Notizen des Gerichtsstenographen.

Zu meinem großen Glück ist der Saal an diesem wunderschönen Frühlingstag des 13. Mai 1913 fast leer. Keine Gaffer, keine Zeitungskorrespondenten. Lovrenčič hatte auch dafür gesorgt, dass Zeitungen nicht groß über die Anklageschrift gegen mich berichtet haben. Wie ihm das gelingen konnte, weiß ich nicht, aber ich bin ihm unendlich dankbar. Ein öffentlicher Lynch hätte meinem Geschäft und Unternehmen ungeachtet des Prozessausgangs geschadet.

"Lavoslav Schwentner, geboren am 15. Dezember 1865 in Vransko, katholisch, verheiratet, Geschäftsmann in Ljubljana, unbestraft! Der öffentliche Kläger belastet Sie eines Vergehens gemäß Kapitel 24 des Gesetzes über den Druck, welches am 17. Dezember 1862 unter der Nummer 6 des staatlichen Gesetzbuches aus dem Jahre 1863 verabschiedet wurde, das begangen wurde, indem Sie vom Monat Dezember des Jahres 1912 bis zum Februar 1913 in Ihrem Buch- und Kunstwerk-Geschäft in der Prešerenstraße 3 in Ljubljana einen vonseiten der kaiserlich-königlichen Verwaltung verbotenen Druck zum Erwerb angeboten hatten, eine Ansichtskarte mit dem Abbild des serbischen Herrschers Dušan des Mächtigen als Eroberer der habsburgischen Landschaften Dalmatien, Kroatien, Slawoniens und anderer. Angeklagter, gestehen Sie Ihre Schuld?"

Neben mir erhebt sich Lovrenčič.

"Hochverehrter Herr kaiserlich königlicher Hofrat Pajk, der Angeklagte Schwentner gesteht und bereut zutiefst das begangene Vergehen."

Der Hofrat Pajk schaut mich mit dickem Hals an.

"Angeklagter Lavoslav Schwentner, ich möchte es aus Ihrem Munde hören. Sind Sie schuldig?"

"Schuldig, Ihre Gnädigkeit Herr kaiserlich königlicher Hofrat Pajk. Ich bereue es."

Obwohl ich ihm bei meiner Antwort in die Augen sah, senke ich jetzt den Kopf, nehme die Augengläser ab und fange an, sie mir zu putzen. Es fällt mir nun ein ganz bestimmter Tag aus meiner Kindheit ein, als ich noch sieben war. Wir spielten und schossen mit Schleudern umher, auf Äste, Laub, die Vögel warteten natürlich nicht. Am Ende gab es Scherben. Ich habe eine wertvolle Porzellanvase meiner Mutter zerschlagen. Es tat mir so leid. Der verdammte Stein flog durch das offene Fenster und "bumm", die Vase zerschellte samt Wasser und Blumen in Tausend Stücke. Ich entschuldigte mich, weinte, schwörte Mutti, es nie mehr zu tun, aber es hat nicht viel geholfen. Vater versohlte mir den Hintern. Jetzt dachte ich an jene Reue vor vierzig Jahren und hoffte vom ganzen Herzen, mein Gesichtsausdruck möge der richtige sein.

"Täuschen Sie doch mal den Reumütigen vor," redete Lovrenčič ein paar Tage früher bei dem Treffen auf mich ein, "Pajk kann auch Gnade walten lassen, wenn er sehen wird, dass es Ihnen leid tut. Er ist einer von uns und weiß, womit Sie sich befassen. Die Gerichtsprozesse führt er auf slowenisch."

Lovrenčič habe ich mir ausgesucht, weil er ein guter Bekannter war, noch aus der Zeit von Brežice. Ein Jäger, edler Autor und feinsinniger Slowene, der sich als Jurist in al-

lerbester Anwaltskanzlei von Danilo Majaron perfektionierte. Jetzt stellte er sich auf eigene Beine und behandelte meinen Fall äußerst seriös und fachmännisch.

"Gut, Angeklagter, Sie können sich setzen. Ich rufe den Hauptzeugen. Herr Josip Gruden, kommen Sie näher und legen Sie den Eid ab."

Ohne Hut sieht Grudens Kopf fast kahl aus, Blätter sind längst abgefallen. Ein paar graue Locken kreisen seinen Kragen ein, den Schnurrbart, den er schmal rasiert zu tragen pflegt, färbt er wahrscheinlich schwarz. Übertrieben lebhaft stürzt er nun zum Zeugensitz, aber der Schreiber stoppt ihn und lässt ihn den Eid ablegen, dass er Wahrheit sprechen werde. Pajk und die Gerichtsversammlung sieht sich alldas unbetroffen an, fast schon verächtlich, will mir scheinen.

Was immer er nun schwören mag, es wird gelogen sein. Dieser gemeine Polizeispitzel kann Wahrheit und das Recht nicht von Unrecht und Lüge unterscheiden. Anstatt mich auf diesen verbotenen Druck hinzuweisen, was ganz menschlich wäre, und ich hätte ihn entfernt, denunziert er mich, dass ich einen Versoß begangen habe. Warum? Haben ihn Deutschtümmler aufgehetzt?

Als Lovrenčić mich mit den möglichen Konsequenzen für die Firma vertraut machte, wäre ich fast ohnmächtig geworden. Auch wenn ich mir der kaiserlich königlichen Zensur bewusst war, dachte ich dennoch, dass eine einzige Postkarte halt nichts Schlimmeres ausmachen kann. Wenn ich an die Broschüren der Sozialdemokraten denke, die sich offen gegen deutsches Kapital und die Ausnutzung durch Industrielle wandten, war das hier ein Kavaliersdelikt. Natürlich richtet sich die Monarchie sehr scharf gegen die Serbophilen und den Ausdruck von slowenischen Bestrebungen, sich mit slawischen Brüdern zu verbünden. Der Kaiser ist alt und rückständig, seine Politik des Einschließens in die Grenzen der Monarchie geradewegs schwachsinnig. Er ist von den Kriegshetzern und vom Polizeiapparat umgeben. Der Thronfolger Ferdinand ist hinsichtlich der Staatsstruktur schon viel fortschrittlicher. Vielleicht wird er ja nach Franz-Josefs Tod einmal die Slawenvölker in der Monarchie doch zueinanderführen und als Entität vereinen, einen dritten Teil der Monarchie begründen und den Trialismus einführen, damit die Stammesfehden und der Zwist ein Ende nehmen. Man muss an einer Modernisierung der Gesetze arbeiten, der Wahl-, der Wirtschafts- und Verlagsgesetze. Nicht einmal Autorenrechte werden so geschützt, wie es vonnöten ist.

Das Einzige, was in dem Staat noch funktioniert, ist die Zensur.

STARKE STIMMEN

Slowenische Autorinnen
in Hamburg und Berlin – aus dem
Kreis von PEN-Klub MIRA
Mai 2019

Vorwort: Tanja Tuma

Texte: Gabriela Babnik, Miriam Drev,
Darja Korez Korenčan, Tanja Tuma

Übersetzungen: Boštjan Dvořák,
Ana Jasmina Oseban

Herausgeber: Botschaft der Republik
Slowenien Berlin / Slowenisches
Kulturzentrum und Ženski odbor
Slovenskega centra PEN MIRA

Gestaltung: Andrejka Čufer

Druck: Primitus, Ljubljana, 2019

www.pen-international.org
www.piwwc.org
www.penslovenia-zdruzenje.si
www.mira.si



Ženski odbor
Slovenskega centra PEN



JAVNA
AGENCIJA ZA
KNJIGO RS



VELEPOSLANIŠTVO REPUBLIKE SLOVENIJE BERLIN
BOTSCHAFT DER REPUBLIK SLOWENIEN BERLIN
Slovenski kulturni center Berlin
Slowenisches Kulturzentrum Berlin

Der PEN-Klub Slowenien wurde im Jahre 1926 gegründet und ist Sitz eines der vier Ausschüsse des internationalen PEN-Klubs, der Vereinigung der Schriftsteller für den Frieden (Writers for Peace Committee). Im Rahmen des Zentrums und international ist seit 2013 auch das Frauenkomitee MIRA sehr aktiv.

Alljährlich treffen sich Autoren und Autorinnen im idyllischen Bled, um sich mit Diskussionen über Redefreiheit, Weltfrieden und Autorenstellung den Herausforderungen der Welt zu stellen. Die Brückenstellung des ehemaligen Jugoslawiens und der heutigen Republik Slowenien zu Ost und West hat einen Dialog zwischen Autoren, die sonst nirgends aufeinander treffen konnten, erst ermöglicht.

2018 war ein Jubiläumsjahr, da die 50. Versammlung stattgefunden hat.

